

Rezension: Christine Klapeer: Perverse Bürgerinnen. Staatsbürgerschaft und lesbische Existenz

Ludwig, Gundula

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Ludwig, G. (2015). Rezension: Christine Klapeer: Perverse Bürgerinnen. Staatsbürgerschaft und lesbische Existenz. [Rezension des Buches *Perverse Bürgerinnen: Staatsbürgerschaft und lesbische Existenz*, von C. M. Klapeer]. *Femina Politica - Zeitschrift für feministische Politikwissenschaft*, 24(1), 155-158. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-433051>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

die LeserIn, sowohl die sahraischen als auch die westlich-feministischen Sichtweisen auf Selbstverwirklichung, Autonomie, Freiheit und Geschlechtergerechtigkeit stets neu zu überdenken. Das Buch ist dadurch auch ein herausragendes Beispiel feministischer Forschung. Dick betont die Notwendigkeit, Konzepte und Begriffe in Schwebelage zu halten, sich nicht vorab auf Definitionen festzulegen. Westliche feministische Konzepte, so zeigt Dicks Vorgangsweise auf beeindruckende Weise, können nicht als Interpretationsmaßstab für die Vorstellungen von Selbstbestimmung von Frauen anderer Gesellschaften dienen ebenso wenig wie sie im Lichte derer Vorstellungen zu verwerfen sind.

Dick ist ein bedeutendes und beeindruckendes Buch zur Westsahara, zu sahraischen Frauen, zu den vielen Formen feministischen Selbstverständnisses und Handelns, und zu Ansätzen und Methoden feministischer Forschung gelungen. Das Buch ist wunderbar geschrieben. Es wurde zu Recht 2013 mit dem Herta-Pammer-Preis ausgezeichnet. Es ist sowohl politisch und feministisch Interessierten als auch Lehrenden und Studierenden der Politikwissenschaft, Soziologie, Geschlechterforschung und feministischen Forschung zu empfehlen.

Gundi Dick, 2014: Eine Hand allein kann nicht klatschen. Westsahara - mit Frauen im Gespräch. Wien: Löcker, 174 S., ISBN 978-3-85409-722-8.

Christine Klappeer

Perverse Bürgerinnen. Staatsbürgerschaft und lesbische Existenz

GUNDULA LUDWIG

Zeitdiagnostische Ausgangsüberlegung der Studie „Perverse Bürgerinnen. Staatsbürgerschaft und lesbische Existenz“ von *Christine Klappeer* ist die gesellschaftliche und politische Inklusion von Lesben und Schwulen in westeuropäischen Länder in den letzten Jahrzehnten. Diese Veränderungen – wie die Einführung von eheähnlichen Rechtsinstitutionen auch für lesbische und schwule Paare oder das zunehmende Bekenntnis durch Politiker_innen, Toleranz gegenüber Lesben und Schwulen sei Ausdruck eines ‚modernen‘ und ‚demokratischen‘ Europas – sind ein breit diskutiertes Thema innerhalb der Queer Theory. Hier werden die Ambivalenzen dieser rezenten sexuellen Politiken problematisiert, die zwar einen Zugewinn an Freiheit für manche gleichgeschlechtlichen Lebensweisen mit sich brachten, zugleich aber diese Toleranz und diese ‚Freiheiten‘ auch dazu genutzt werden, um

westliche Nationalstaaten als besonders fortschrittlich und modern zu präsentieren, um auf diese Weise neokoloniale und rassistische Grenzziehungen sowohl gegenüber nicht-westlichen Nationen als auch gegenüber vermeintlich weniger ‚offenen‘ Migrant_innen zu ziehen. Bislang wurden diese neuen Konfigurationen sexueller Politiken allerdings kaum unter der Frage verhandelt, was sie für die Theoretisierung von Staatsbürgerschaft und deren mögliche Wandelbarkeit oder aber deren intrinsische androzentrische, heteronormative, rassistische, klassierte Begrenzung bedeuten. Diese Leerstelle füllt nun Klapeer mit ihrer profunden queer-feministischen politiktheoretischen Auseinandersetzung mit der Institution Staatsbürgerschaft. Mit einer systematischen Verbindung von queeren, lesbischen und feministischen Ansätzen gelingt es ihr, ein Verständnis von Heteronormativität auszuarbeiten, das in sich immer schon vergeschlechtlicht ist. Dies ist in vielen queeren Arbeiten zwar als Anspruch benannt, wird aber oft nicht ausgeführt. Dazu entwickelt sie im ersten Teil eine „lesben-affirmative Perspektive“ und begreift Heteronormativität nicht nur als „an der Kategorie der ‚Sexualität‘ orientiert“, sondern als Machtformation, in der „in spezifischer Weise Geschlecht, Sexualität, ‚Rasse‘, ‚Klasse‘ sowie spezifische Formen von ‚Körperlichkeit‘ miteinander verknüpft“ sind (36). Konsequenterweise interessiert sie, wie lesbische Existenzweisen in deren Verhältnis zum Staat anders positioniert waren/sind als schwule. Dabei setzt sie jedoch lesbische Existenzweisen nicht als essentialistisch voraus, sondern begreift diese als eine „soziokulturelle und/oder politische Positionierung“ (32). Davon ausgehend wird zur erkenntnisleitenden Frage, wie historisch und aktuell „lesbische Existenzweisen zu *abject citizens*, zu ‚verworfenen‘ oder ‚perverse(n) (Nicht-)Bürgerinnen“ (19) wurden und werden oder nur „unter bestimmten (rassialisierenden, normalisierenden) Bedingungen“ (ebd.) eingeschlossen werden können. Um dies beantworten zu können, schlägt Klapeer vor, Staatsbürgerschaft nicht als juridisches Regime zu fassen, sondern als „Konstitutions- und Produktionsinstrument(e) von *politischer Intelligibilität*“ (20): In diesem breiten Verständnis entscheidet Staatsbürgerschaft „nicht nur über die vollwertige politische Mitgliedschaft in einer nationalen/politischen Gemeinschaft und den damit verbundenen Rechten, Ressourcen und Privilegien im engeren Sinn“ (ebd.). Vielmehr fasst Klapeer Staatsbürgerschaft auch als diskursiven Rahmen, der überhaupt „die Form und somit ‚Denkbarkeit‘ (...) politischer Teilnahme, politischer Subjektivität und Handlungsfähigkeit sowie die Gestaltung des politischen Raumes, in dem dies er-/gelebt werden kann“ festlegt (ebd.).

Mit dieser Herangehensweise analysiert sie im zweiten Teil das Konzept Staatsbürgerschaft in seiner neuzeitlichen Genealogie. In ihrer Analyse der Arbeiten von Thomas Hobbes, John Locke, Jean-Jacques Rousseau und Immanuel Kant zeigt sie, wie deren Konstruktion von Staatsbürgerschaft und dem politischen Gemeinwesen eurozentrische, rassistische, androzentrische und heteronormative Annahmen über Geschlecht, Sexualität, Intimität und Körper zugrunde liegen, die in der politischen Theorie jedoch zumeist durch deren Naturalisierung unsichtbar bleiben. Mit ihrem Verständnis von Staatsbürgerschaft als Anrufungskonzept geht sie davon aus, dass

die „Frauen‘ und ‚Männer‘, welche Hobbes, Locke, Rousseau und Kant im Sinn hatten, (...) nicht schon als ahistorische Entitäten (existierten), sie sollten/mussten im Gegenteil als solche erst hergestellt, benannt und angerufen werden“ (174). Dabei fungierten phallogozentrische Körper-, Geschlechter-, Begehrens- und Sexualitätsvorstellungen als Modus, um weiße Männer erst zu Staatsbürgern und Frauen zu Nicht-Bürgerinnen werden zu lassen und um Familie, Häuslichkeit, Privatheit als vergeschlechtlichtes Pendant des modernen Staates zu konstruieren. Lesben, so arbeitet Klapeer im dritten Teil heraus, wurden als ‚Perverse‘, Geschlechter-Devianten, Nicht-Mütter und Nicht-Ehefrauen zu Nicht-Bürgerinnen, sicherten aber auch „die geschlechtsspezifische, heteronormative Inklusion von Frauen als (Sekundär-) Bürgerinnen und ihrer Pflichten als Mütter, Ehefrauen und Versorgerinnen“ (213). Zugleich stellten sie eine stete Bedrohung für die Konstruktion des ‚normalen‘ weißen weiblichen bzw. männlichen Staatsbürgers/Bürgerin dar. Lesbische Existenzweisen sind so „*strangers within*“ (26), die als verworfenes Anderes den Rahmen von Staatsbürgerschaft und politischer Gemeinschaft maßgeblich mitkonstituieren. Von dieser queer-feministischen ideengeschichtlichen Analyse ausgehend, betrachtet Klapeer im vierten Teil aktuelle sexuelle Politiken, die sich durch eine partielle Integration von bestimmten gleichgeschlechtlichen Lebensweisen auszeichnen, wie sich an der Einführung eheähnlicher Institutionen von gleichgeschlechtlichen Beziehungen sowie der Möglichkeit, bestimmte nicht-heteronormative Familienverhältnisse rechtlich anzuerkennen, zeigen lässt. Was bedeuten diese Veränderungen für das Verhältnis von Staatsbürgerschaft, Geschlecht und Sexualität? Klapeers Befund fällt ambivalent aus: So zeigt sie, wie aktuelle Staatsbürgerschaftspolitik, die Lesben nun nicht mehr ausschließen, sondern als Bürgerinnen anerkennen, neue Anrufungsfiguren und Identifikationsanforderungen bereitstellen, die zwar zu einer zunehmenden Inklusion und „Normalisierung“ (239) von Lesben führen, in denen der fundamentale heteronormative, androzentrische, rassistierende und klassisierende Rahmen von Staatsbürgerschaft aber bestehen bleibt. Darüber hinaus führen neoliberale Inklusionspolitiken dazu, dass lesbische Existenzweisen „im Rahmen einer Identifizierung mit dem (heteronormativen) Status einer weiblichen Staatsbürgerin als solche anerkannt werden (können), wenn sie ihre ‚sexuelle Orientierung‘ als sozial und politisch ‚irrelevante‘ bzw. ‚private‘ sexuelle Differenz kennzeichnen“ (245), was eine „Anpassung der Gender-Performance an die jeweiligen (heteronormativen) Gender-Vorgaben“ (ebd.) forciert. Auf diese Weise fungiert auch in neoliberalen ‚toleranten‘ Politiken Staatsbürgerschaft einmal mehr als „machtvolles Gleichheitsnarrativ, mit dessen Hilfe reale soziale Ungleichheiten verdeckt werden sollen“ (249).

Das Buch stellt einen hervorragenden Beitrag zur Weiterentwicklung queer-feministischer politischer Theorie dar, indem es die androzentrischen, heteronormativen, klassistischen und rassistierenden Prämissen einer der zentralsten Institutionen der westlichen modernen Nationalstaaten herausarbeitet. Klapeer führt vor, wie sich hinter dem vorgeblich ‚universalistischen Anspruch‘ von Staatsbürgerschaft kon-

stitutive Ausschlüsse verbergen, die nicht zuletzt durch vergeschlechtlichte Vorstellungen von Sexualität reguliert werden. Zugleich macht Klapeer deutlich, wie gerade durch das Konzept der Staatsbürgerschaft bestimmte Formen politischer Teilhabe und Zugehörigkeit ebenso wie die Definition von politischer Subjektivität, Gemeinschaft und dem Politischen *hervorgebracht werden*, die sich an androzentrisch-heteronormativ-weiß-bürgerlichen Normen und Phantasmen orientieren, die in der Neuzeit ihren Ausgang nahmen und bis in die Gegenwart wirkmächtig sind.

Christine M. Klapeer, 2014: *Perverse Bürgerinnen. Staatsbürgerschaft und lesbische Existenz*. Bielefeld: transcript, 343 S., ISBN 978-3-8376-20000-9.

Gundula Ludwig

Geschlecht, Macht, Staat. Feministische staatstheoretische Interventionen

ANNA STEENBLOCK

Das Verhältnis emanzipatorischer Bewegungen zum Staat ist seit jeher umkämpft. *Gundula Ludwig* regt mit ihrem Buch, das als Einführung in der Reihe Politik und Geschlecht – kompakt erschienen ist, dazu an, aus feministischer Perspektive nach der Rolle des Staates in dem Verhältnis zu fragen: Wie und warum sind moderne westliche Staaten von Grund auf vergeschlechtlicht? Erst in den 1980ern begannen Wissenschaftler*innen das Verhältnis von Staat und Geschlecht systematisch zu theoretisieren. Lange galt der Staat feministischen Aktivist*innen als „die Anti-Institution“ (Sauer 2004, zit. n. Ludwig 2015, 113) schlechthin. In der Folge wuchs die Überzeugung, dass die Ermöglichung und Legitimierung geschlechtlicher Gewalt-, Ausbeutungs- und Ungleichheitsverhältnisse nur im staatlichen Kontext umfassend begriffen werden können. Das Buch gibt eine materialreiche Übersicht über die vielfältigen theoretischen Zugänge und Konzepte feministischer Staatstheorie, die seitdem entstanden sind.

Das erste Kapitel behandelt die gesellschaftlichen und geschlechtlichen Paradigmen, auf deren Grundlage moderne westliche Staaten entstanden. Das Trennungsparadigma ist eines der zentralsten: Getrennt werden Öffentlichkeit und Privatheit sowie Produktion und Reproduktion. Ihre jeweiligen Grenzen werden durch die Geschlechterdifferenzen bestimmt. Eindrücklich spricht Ludwig von der „*Erfindung der Geschlechterdifferenz*“ (12ff.; Herv. AS) und unterstreicht den Bruch, den es im Übergang zur modernen, kapitalistischen Gesellschaft in der Geschlechterordnung